

«Das Gleichnis vom Unkraut im Weizenfeld – Gelassenheit»

Bibeltexte: Matthäus 13,24-30 und Matthäus 13,36-43

Mein Pfarrkollege Felix hatte mich gebeten eine Predigt zu halten, die ein Thema aufnimmt, das mir am Herzen liegt. Nun, ich hätte über meinen Namen predigen können: Dinah – ein hebräischer Name aus dem Ersten Testament, Bedeutung: die «Rechtstreiterin» oder anders «die für das Recht streitet». Recht und Gerechtigkeit sind in der Tat wichtige Themen für mich. Und da ich nicht Anwältin geworden bin oder Jura studiert habe, sondern Pfarrerin bin treffe ich oft Menschen, welchen das Recht verwehrt bleibt. Hier in Altstetten sind es geflüchtete Menschen, welchen in ihrer Heimat Unrecht angetan wurde, auf der Flucht, in der Schweiz. In meiner anderen Stelle als ökumenische Gefängnisseelsorgerin treffe ich Menschen, welche in besonderer Weise mit dem Gesetz, dem menschlichen Recht konfrontiert sind. Zur Gerechtigkeit und dem Recht gehört auch das «Gericht». Das Gericht, das Endgericht, das letzte Gericht – für viele theologische Reizworte. Darum habe ich für heute eben ein Gleichnis ausgewählt, in welchem es um das Gericht geht.

Das bringt uns zum heutigen Predigttext (Matthäus 13).

Liebe Gemeinde, ich persönlich mag die Gerichtstexte von Jesus, weil ich ein letztes göttliches Gericht generell als Chance zur Versöhnung verstehe und die Fegefeuer-Bilder getrost als mittelalterlichen Aberglaube hinter mir gelassen habe. Gericht ist Befreiung.

Zurück zum Text: Jesus muss den Jüngern wieder einmal ein Gleichnis erklären. Die Jünger waren mehrheitlich Fischer und wohl weniger vertraut mit der Landwirtschaft – wer weiss. Ähnlich wie wir heute. Darum einige Worte zum Gleichnis und der Landwirtschaft zur Zeit von Jesus.

Landwirtschaft: Zur Zeit von Jesu also vor rund 200 Jahren waren Weizen und wenige andere Getreidearten das Grundnahrungsmittel rund um den Mittelmeerraum. Keine Kartoffel, kein Reis, kein Mais. Weizen, daraus wurde Mehl gemahlen, daraus Brot gebacken oder irgendein Brei gekocht – that's it.

Unkraut: Das Unkraut, welches im Gleichnis erwähnt wird, wird Taumel-Lolch genannt. Das ist auch eine Art Weizen, aber halt nur fast. Bis die Ähren gereift sind ist der Lolch kaum vom Weizen zu unterscheiden. Wurde er dann versehentlich mit dem Weizen geerntet und verarbeitet konnte er das Essen verderben. Ein Pilz im Lolch liess alles bitter werden, konnte zu Schwindel (darum Taumel-Lolch), Sehstörungen und Erbrechen führen. Im schlimmsten Falle vergifteten sich die Leute daran und starben. Wer einem anderen wirklich schaden wollte, hat dann eben dieses Unkraut – klar unbemerkt in der Nacht – zwischen die Weizensaat des anderen gestreut. Saatfrevel nannte man ein solches Vergehen, das auch hart bestraft wurde. Die Lebensgrundlage eines anderen zu zerstören war und ist ja wirklich boshaft und böse. Taumel-Lolch einem anderen aufs Feld zu säen, das machte zu Jesus' Zeit wirklich nur ein Feind.

Ich möchte drei Elemente aus Erklärung aufnehmen. Erstens: *Die Engel* sind die Schnitter.

Im Gleichnis erschrecken die Arbeiter (zur Zeit von Jesus waren die Angestellten eines Bauernbetriebs meistens Sklaven und Sklavinnen), als sie das viele Unkraut auf dem Feld bemerken und sie stellen sich dem Gutsherrn zur Verfügung das Unkraut auszureissen.

Mir scheint, als würden wir Menschen mehr und mehr zu übereifrigen Arbeiterinnen. Wegen kleinsten Meinungsverschiedenheiten stürzen sich Menschen in unserer Gesellschaft in wahre Kleinkriege um die Meinungshoheit, Wahrheit und moralisches Recht. Daraus entstehen wahre Shitstorms, üble Kommentarschlachten on- und offline, Empörungswellen und Menschen stellen einander öffentlich an den Pranger – das passiert häufig über soziale Medien. Die Empörung ist für mich teilweise nachvollziehbar. Unrecht, Fehler, Versagen und Missstände werden bei anderen oft recht schnell entdeckt... Sollten wir denn nicht eingreifen?

Nun nimmt das Gleichnis eine unerwartete Wende: Die Arbeiter fragen: willst du, dass wir losgehen und es ausreisen? Wir wissen doch genau, was zu tun ist! Die Antwort des Bauern: «Nein, damit ihr nicht mit dem Unkraut auch den Weizen ausreist. Lasst beides wachsen. Zur Ernte und zur Zeit der Ernte werde ich die Schnitter rufen...usw.» Nein, du, ihr seid nicht für diese Arbeit geeignet. Die *Engel* sind die Schnitter. Schnitter waren die Saisonarbeiterinnen, welche wie bei uns die Spargel stechen. Furchtbar schwere Arbeit, die neben der körperlichen Anstrengung auch exakt erledigt werden muss. Wir Menschen benehmen uns doch oft wie die Arbeiterinnen. Und wir meinen es ja wirklich auch gut, die Gutmenschen so zu sagen. Und das meine ich nicht despektierlich. Ich bin genauso eine. Aber Jesus sagt im Text, wir schaden dem Weizen, wenn wir das Unkraut ausreissen wollen. Wir schaden dem Guten, wenn wir das Böse beseitigen wollen. Wir könnten nun sagen, das waren doch nur ungebildete Arbeiter damals, heute haben wir uns weiterentwickelt. Aber passiert nicht genau das heute auf der Welt? Im Eifer die Dinge recht zu machen, in der Ungeduld das Recht einzuholen werden tiefe Gräben in der Gesellschaft aufgerissen. Also: «Lass beides wachsen und zur Zeit der Ernte werden die Schnitter die schwere Arbeit erledigen.»

Zweiter Gedanke zu Unkraut, den Kindern des Bösen und dem Feuerofen. Klassische Gerichtsbilder. Damit hat die Kirche selbstverständlich Jahrhunderte lang den Menschen ihr Weltbild aufgezwungen. Die Gerechten hier, die Kinder des Bösen dort. Ein wunderschönes und zugleich hässliches Beispiel wie eigentlich das Böse ausgemerzt werden sollte, dabei wohl mehr Gutes zerstört wurde. Bis heute halten die Menschen uns Christinnen vor, wir seien arrogante Schwarz-Weiss-Malerinnen, Missbrauchstäter und scheinheilige Moralisten. Wieso: weil Kirche und ihre Vertreter lange genug so getan haben als könnten sie das Unkraut vom Weizen unterscheiden.

Ausgrenzung anderer hat einer Gesellschaft noch nie geholfen. Meistens hat es zu den grausigsten Episoden in der Weltgeschichte geführt. Das Böse ist im Text aber nicht nur personal gemeint. Und eben dann, wenn wir genau wissen, wer wie und warum ein «Kind des Bösen» ist, dann tappen wir schon in die Falle und beginnen mit der Zerstörung des Weizenfelds. Unser Urteil mag zwar nicht generell falsch sein, wir sehen das Unrecht ja klar und deutlich vor uns. Im Gefängnis sitze ich vor Menschen, die andere umgebracht haben, Vergewaltiger – blicke dem «Böse» quasi direkt in die Augen. Doch meistens wir sehen nur die Oberfläche. Darum dürfen wir niemals ein reines Weizenfeld

schaffen wollen. Nein, wir müssen das Böse mitaushalten. Der Bauer - Jesus lässt sich nicht den guten Weizen ausreissen oder zertrampeln, den *er* gesät hat. Nicht von den übereifrigen Arbeitern.

Zum Feuerofen: Dass am Ende der giftige Taumel-Lolch in den Feuerofen kommt muss uns auch überhaupt nicht beängstigen. Der Ofen oder das Feuer sind Bilder für das Gericht Gottes. Dabei geht es nicht ums Quälen und Strafen oder das leibhaftige Verbrennen. Das sind wie schon gesagt mittelalterliche Vorstellungen. Was nach dem Tod mit denen passiert, die Gesetzloses getan haben, hat uns nicht zu interessieren. Es ist nur Spekulation. Nichts destotrotz hoffe ich für viele Menschen genau auf ein solches Gericht. Was Menschen angetan wurde in Kriegs- und Konfliktgebieten, auf Fluchtwegen bis heute, dafür erhoffe ich ein göttliches Gericht. Doch dieses Gericht wird bei Gott sein. Darum sollen wir mit Urteilen vorsichtig sein.

Dritter Gedanke: Gut und Böse so nahe nebeneinander. Wo Gottes Reich anbricht, da ist Gut und Böse nahe beieinander. Der gute Samen und direkt daneben der Taumel-Lolch – kaum zu unterscheiden. Das ist so verdammt frustrierend und trotzdem hat Jesus eben recht. Der Preis für ein «reines» Weizenfeld ist die Zerstörung desselben. Hat nicht die christliche Ordnungswut schon genug Schaden angerichtet? Dort wo Gut und Böse mit Gewalt getrennt werden sollte, hat es nur zu mehr Zerstörung geführt. Wie die Wurzeln des Taumel-Lolchs sich mit den Wurzeln des Weizens verflechten, so sind wir selbst verflochten in vielen kleinen kaum sichtbaren Zusammenhängen des Unrechts. Das ist bei weitem keine Absicht. Ich sage meiner Bank oder meiner Pensionskasse auch nicht direkt sie soll mit Nahrungsmittel spekulieren. Aber natürlich möchte ich eine angemessene Pension, wenn ich Rentnerin bin. Ich will auch keine Kinderarbeit fördern und doch kaufe ich mir Elektrogeräte, die allesamt nur mit Gold, Kobalt und Coltan aus dem Kongo funktionieren. Ich stäube mich gegen Rassismus und jegliche Diskriminierung und bestehe doch auf Abläufe und Strukturen, die genau das weiter zementieren.

Wir sitzen in der Kirche und erschrecken über all das Unrecht in der Welt, in unserer Gesellschaft und in uns selbst und Jesus, der das Gute säht, steht neben uns. Der Acker, die Welt ist ihm nicht egal. Das Gute muss geschützt und gefördert werden. Offensichtliches Unrecht kann schon heute eingeklagt werden. Gott sei Dank. Doch auch unsere Gesetze, Klagen und Strafen wirken leider nicht immer zum Guten. Nur ein Beispiel: Im Gefängnis sitzen fast ausschliesslich Arme. Menschen ohne Privat-Anwältin. Millionäre sehen kein Gefängnis von innen – ist das gerecht? Ursachen von Flucht, Krieg, Gewalt, Armut sind tiefere gesellschaftliche Probleme. Sie werden kaum angegangen. Ist das gerecht?

Wenn Jesus mit diesem Gleichnis Recht hat – und davon gehe ich aus. Dann ist verständlich, dass die Jünger das Gleichnis nicht ganz verstehen wollten. Wie sie, sind wir es nicht gewohnt die Hände in den Schooss zu legen. Und ich bin der Meinung, dass das auch nicht die Aussage war. An Unrecht gewöhnen sollen wir uns auf keinen Fall. Das Gleichnis spricht uns als einzelne Menschen und als Kirche an. Denn sowohl wir Menschen als auch die Kirche ist Teil der Welt. Liebe Gemeinde, wir gehören zu dem ganzen dazu. Zu den Irrungen und Wirrungen unserer globalisierten Welt. Und ja, viele Menschen wünschen sich einfachere Antworten. Weizen hier, Taumel-Lolch da. Es ist auch alles so komplex geworden. Corona, die Wirtschaft, das Klima, die Migrationsbewegungen, unsere

Möglichkeiten, individuelle Wünsche und Träume. Wir möchten Klarheit, was zu tun und was zu lassen ist. Was ist gut und was ist böse. Das Weizenfeld und weist uns darauf hin mit dem Komplizierten im Leben zu leben. Vielleicht sind wir unwissentlich mit dem Taumel-Lolch verstrickt, wie die Wurzeln des Weizens. Aber wenn wir einmal mit Ausreissen beginnen, werden wir uns schlussendlich kaputt machen. Darum schauen wir und hoffen wir in Richtung Karfreitag und Ostern. Weil dort heil wurde, was wir selbst nie heil machen können.

Dieser Text mit dem Weizenfeld, lässt mich ein Stück gelassener werden. Denn etwas ist gewiss: wenn die Zeit gekommen ist, wird das Gute überwiegen.

In der Zwischenzeit am Weizenfeld zu stehen und dem Unkraut beim Wachsen zu zusehen heisst nicht, dass wir das Unkraut gutheissen. Es heisst uns Gelassenheit und Geduld zu lernen. Gehen wir dem Leben gelassen entgegen, liebe Gemeinde. Leben wir frei und zuversichtlich. Nicht, weil uns das Unkraut nicht kümmert, sondern, weil wir am Ende nicht verantwortlich sind für die Ernte. Gott sei Dank! Denn vielleicht ist ja manches, was wir vom Rand des Feldes als Unkraut erkennen in Wirklichkeit Weizen. Und was heute wie Weizen scheint, ist in Wirklichkeit Taumel-Lolch. Bleiben wir gelassen und konzentrieren uns auf das Gute im Leben. Das wünsche ich besonders euch als Eltern des kleinen Noah und uns als Menschen unserer Gesellschaft. Ein Stück Gelassenheit und ein Stück Himmel auf Erden. Amen